

Gertrud Seehaus – Gedichte anlässlich des Lischka-Prozesses 1979/80

Essay von Jule Carlotta Diehl, im Juli 2024 (Redaktion: Dr.* Anne Klein)

Im Rahmen des Seminars „Anerkennung, Zeugenschaft, Moral. Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert“ (SoSe 2024, Humanwissenschaftliche Fakultät, Universität zu Köln, Dozentin Dr. Anne Klein) habe ich mich intensiv mit dem 1979/80 in Köln stattfindenden Gerichtsprozess gegen die ehemaligen SS-Funktionäre Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn beschäftigt.

Die Künstlerin, Dichterin und Schriftstellerin Gertrud Seehaus, die ich im vorliegenden Essay vorstellen möchte, hat ihre Gedanken und Gefühle zu diesem Prozess auf eindrucksvolle Weise künstlerisch verarbeitet. Sie betont in ihren Werken die Notwendigkeit einer aufgeklärten und entnazifizierten Nachkriegsgesellschaft. Obwohl ihre Eindrücke bereits 45 Jahre zurückliegen, konnte ich einige Parallelen zu meinem eigenen Erleben in der gegenwärtigen Gesellschaft ziehen.

„Kellerszene

Ich will mich in meinem Keller
Verschwören mit mir selbst
Mit mir selbst eine Bande bilden
Heimlich im Dunkeln
Will ich aus Wörtern Zündschnüre machen
Will mein Über - Ich
und mein Ich
miteinander streiten lassen
wer hier
letzten Endes
Kopf dieser Bande ist
Und diese Wut verwalten darf“

- Gertrud Seehaus (2017:33)

Gertrud Seehaus verfasste dieses und weitere Gedichte in einer Zeit, in der sie sich intensiv mit den Lischka-Prozessen und der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzte. Seehaus war 45 Jahre alt, als 1979/80 der Gerichtsprozess gegen die ehemaligen SS-Funktionäre in Köln stattfand. Ihr Lebensgefährte, der jüdische Schriftsteller Peter Finkelgruen, der die NS-Zeit im Exil in Shanghai überlebt hatte, gab zu dieser Zeit zusammen mit dem Journalisten Henryk M. Broder die Lokalzeitung „Freie Jüdische Stimme“ heraus. In dieser Zeitschrift wurden aus einer linken und jüdischen Perspektive Aspekte der deutschen Nazi-Vergangenheit sowie aktuelle Geschehnisse im Nahen Osten diskutiert und kommentiert.

Gertrud Seehaus besuchte die Gerichtsverhandlungen im Lischka-Prozess fast täglich. Sie saß im Zuschauerraum, verfolgte aufmerksam den Verhandlungsverlauf und beobachtete auch mit großem Interesse die Proteste französischer Aktivist*innen vor dem Gerichtsgebäude. Sie begann, ihre Beobachtungen und Empfindungen in Form von Gedichten festzuhalten. Einige dieser Gedichte veröffentlichte sie in der „Freien Jüdischen Stimme“, doch die meisten dienten ihr zunächst als Ventil, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Erst 35 Jahre

später, als ihr beim Aufräumen die alten Texte wieder in die Hände fielen, beschloss sie, die 18 Gedichte unter dem Titel „Vatersprache“ (2017) als Book on Demand im Selbstverlag zu veröffentlichen.

In dem Gedicht „Kellerszene“ sehe ich den Ausdruck eines tiefen, inneren Konflikts, den Gertrud Seehaus möglicherweise durchlebte, während sie den Prozessen beiwohnte. Es spiegelt den Versuch wider, die überwältigenden Gefühle von Wut, Ohnmacht und Trauer zu kanalisieren und in eine produktive Form der Auseinandersetzung zu überführen. Der Keller, in dem sie sich „verschwört“, könnte als Metapher für die verborgenen, dunklen Räume der menschlichen Psyche verstanden werden, in denen unausgesprochene Gedanken und Gefühle gären und auf ihre Entladung warten.

Das Gedicht spricht aus meiner Sicht von der Notwendigkeit, diese inneren Spannungen zu bewältigen, indem man sich ihnen stellt und sie bewusst macht. Es bringt die Zerrissenheit zwischen verschiedenen Aspekten und Perspektiven auf das Geschehene zum Ausdruck – ein innerer Kampf, der auch die schwierige Frage widerspiegelt, wie angesichts von Ungerechtigkeit und Schuld überhaupt gehandelt werden kann, wenn die „normale Gesellschaft“ kaum reagiert.

Dieses Gedicht berührt mich besonders, weil ich in meiner eigenen Geschichte immer wieder eine ähnliche Zerrissenheit erlebt habe. Ähnlich wie Seehaus habe auch ich in meinem Studium der Erziehungswissenschaft, in meiner politischen Aktivität und in einzelnen Projekten der politischen Bildungsarbeit einen Weg gefunden, um mit meinen eigenen inneren Spannungen umzugehen. Die „Zündschnüre“, die sie aus Wörtern macht, erinnern mich an die Macht der Sprache und Bildung, die auch ich nutzen möchte, um gesellschaftliche Missstände zu bekämpfen und meine Wut und Empörung in konstruktive Bahnen zu lenken. Das Gedicht ermutigt mich, diese innere Auseinandersetzung nicht zu scheuen, sondern sie als wesentlichen Teil meiner Arbeit und meines Engagements zu akzeptieren – als eine Möglichkeit, in einer komplexen und oft ungerechten Welt handlungsfähig zu bleiben.

Auch wenn heute kaum noch Mittäter aus dem Dritten Reich leben, ist der Diskurs um Anerkennung von Schuld und Verantwortung hochaktuell. Es wird zwar nur noch selten in Gerichtssälen darüber verhandelt, ob Individuen Mittäter im Nationalsozialismus waren und Verantwortung für den Völkermord trugen. Dennoch wurde mir bewusst, dass auch heute die Gesellschaft als Ganzes dafür verantwortlich ist, dass Faschismus nie wieder entstehen kann. Ein „Nie wieder“ kann nur gewährleistet werden, wenn eine Praxis des Erinnerns und der kritischen Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen sowie der eigenen Handlungsmacht an die nächste Generation weitergegeben wird.

Neben Gedichten, Gedanken und einer Gerichtszeichnung der drei Angeklagten im Lischka-Prozess füllt eine Liste mit Hunderten von Namen, Geburtsdaten und Geburtsorten der aus Frankreich deportierten Jüdinnen und Juden 22 Seiten des Buches „Vatersprache“, das insgesamt 75 Seiten umfasst.

„(...)“

Heilig	Joseph	22.12.09	Kossa	H
Hermelin	Anna	85	Varsovie	P

(...)“

(Seehaus 2017: 24)

Die Namen einschließlich Geburtstag bzw. -jahr stammen von einer von den Nazis erstellten Liste von Jüdinnen und Juden, die 1942 mit dem „Convoi No 32“ aus Le Bourget-Drancy bei Paris in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden. Auch wenn dies nur ein Bruchteil der Namen ist, vermittelt die bürokratische Aufzeichnung dieser Liste das immense Ausmaß des Grauens, das in Auschwitz stattfand.

Der 1979 in Köln angeklagte Kurt Lischka war während der NS-Zeit Chef der Gestapo in Paris. Herbert Hagen war SS-Obersturmbannführer und Ernst Heinrichsohn SS-Offizier. Alle drei waren maßgeblich an den Deportationen aus Frankreich in die nationalsozialistischen Vernichtungslager beteiligt. Obwohl sie in Frankreich in Abwesenheit verurteilt wurden, lebten sie bis zu ihrem Schuldspruch am 11. Februar 1980 in Köln ungestraft.

„Trugschluss

Dieser Frieden tickt wie eine Bombe
In den geheimen Innentaschen
Seines Seelenfutters.

Er hofft auf die Zeit, die Zeit...

In der er schwimmt

Ohne Kompass

Wie in einer gefüllten Blase“

- Gertrud Seehaus (2017: 23)

Dieses Gedicht von Gertrud Seehaus lässt mich nachdenken:

Wie muss sich das Leben der drei Angeklagten vor dem Prozess angefühlt haben?

Lebten sie in Frieden mit sich? Hatten sie Angst, entdeckt zu werden? Waren sie sich überhaupt einer Schuld bewusst?

Fraglich ist, ob die Angeklagten überhaupt die Mühe aufwenden wollten zu (durch-)denken. Schlimmer noch: sie redeten sich höchst wahrscheinlich ein, das Richtige zu tun und getan zu haben. Als ich zum ersten Mal Hannah Arendt las, wurde mir klar, dass genau hier die Schuld der Mittäterschaft liegt: Menschen entschieden sich bewusst dafür, sich ihrer Verantwortung für kritisches Denken zu entziehen und überließen ihr Denken den Planungen des totalitären NS-Systems. Sie verstanden sich als austauschbare Rädchen in einem unmenschlichen System.

Vor Gericht verleugneten sie ihre frühere nationalsozialistische Gesinnung: Hagen und Heinrichsohn argumentieren, sie seien bloß Befehlsausführende gewesen, während Lischka jegliche Aussage verweigerte. Gertrud Seehaus (2017: 60) kommentiert dazu: Sie (die Angeklagten) haben „sehr viel Papier zum Vorgang genommen, ohne (...) (die) Vorstellungskraft dabei zu bemühen“.

„Verteidigeraussage

„Er war ein ehrenhafter soldatischer Charakter“

(...)

Gehorsamer Held und verständiger Täter,
geht er im Stehschritt in die neue Zeit
der Ehre und Gewehre
der Krieger und Sieger –
das Dunkel der Nacht und das Morgengrauen
verwaltend
gegen Kinderlieder“

- Gertrud Seehaus (2017: 39)

Für Gertrud Seehaus muss es absurd geklungen haben, als ein Verteidiger die vermeintliche „Gehorsamkeit gegenüber den Befehlshabern“ als Rechtfertigung anführte. Die drei Angeklagten wurden nicht gezwungen, im NS-Regime Karriere zu machen und hohe Ämter zu bekleiden. Sie unterschrieben Verordnungen, die unzählige Menschen – darunter Kinder, Frauen, Junge und Alte – in den sicheren Tod nach Auschwitz schickten.

Gehorsamkeit bedeutet nicht Machtlosigkeit. Im Gegenteil: Durch ihre Positionen übten die Angeklagten erhebliche Macht aus, indem sie mit ihren Unterschriften über Leben und Tod entschieden. Gehorsam als Folge von Machtlosigkeit impliziert eine gewisse Ausweglosigkeit. Wo aber ist in den Aussagen der Angeklagten der Wille erkennbar, anders handeln zu wollen?

„Rechtsfindung

Das Recht

Soviel steht fest

Muss gefunden werden

Wo es sich auch verberge

(...)

In den Spalten Ritzen Taschen Höhlen Schubladen

Und Löchern von fünfunddreißig Nachkriegsjahren

Einem ehrenhaften Nachkriegslebenswandel

Der Angeklagten

Ihrem Reden ihrem Schweigen

Ihrem wunderlich funktionierenden Gedächtnis?

(...)“

- Gertrud Seehaus (2017: 48f)

Der Prozess von 1979/80 fand nur dank der unermüdlichen Bemühungen des Ehepaar Klarsfeld und anderer französisch-jüdischer Aktivist*innen statt. Die Umstände des Prozesses zeigen, dass sich die deutsche Gesellschaft auch Jahrzehnte nach dem Krieg noch immer unzureichend mit den moralischen und juristischen Fragen der Aufarbeitung auseinandergesetzt hatten.

Gegen Ende ihres Buches „Vatersprache“ berichtet Gertrud Seehaus ausführlicher darüber, wie sie bereits als Kind erlebte, dass Fragen zum Nationalsozialismus unter ein „allgemein geschichtliches und moralisches Nachkriegstabu“ (Seehaus 2017: 59) fielen.

Besonders beschäftigte sie die Tatsache, dass Nazis weiterhin wichtige Positionen in der Gesellschaft innehatten. Während der Verhandlungstage wurde ihr bewusst, dass dies 35

Jahre nach Kriegsende immer noch der Fall war. Die allgemeine Haltung der „Abblocker“ (Seehaus 2017: 59) bestand darin, die Verantwortung auf Hitler und die totalitäre Staatsform abzuwälzen. Dass viele Menschen aktiv am Nazi-Regime beteiligt und später ungeschoren Teil der Nachkriegsgesellschaft blieben, blieb außen vor.

Auch 2024, weitere 45 Jahre später, habe ich das Gefühl, dass über die Jahre 1933 bis 1945 ungenügend gesprochen wird. Zwar war die historische Aufarbeitung in meiner Schulbildung ein zentrales Thema, doch fehlte es oft an Vertiefung und auch die Verknüpfung zur Gegenwart wurde ausgeblendet. Der Nationalsozialismus wird bis heute häufig als ein abgeschlossenes Kapitel im Geschichtsbuch gelehrt und es wird davon ausgegangen, dass dies ausreicht, um „aus der Geschichte zu lernen“. Die Tatsache, dass rechte Menschen weiterhin Teil der Gesellschaft sind, die AFD bei den letzten Wahlen Rekordergebnisse erzielte und rechter Terror weiterhin insbesondere migrantische Menschen, aber auch Jüdinnen und Juden in Deutschland, bedroht, wird viel zu selten thematisiert.

Auch in meiner Familie scheint man über die Geschehnisse im Dritten Reich gut informiert zu sein. Frage ich jedoch, was mein Urgroßvater während dieser Zeit gemacht hat, oder wie genau die Kriegsgefangenschaft meines Opas zustande kam, scheint sich kaum jemand daran zu erinnern. Es gibt kein genaues Wissen über die Familiengeschichte; man habe „einfach nicht darüber geredet“. Die vermeintliche Aufarbeitung, so scheint es mir, reicht nur so weit, bis man sich mit der Tatsache konfrontieren muss, dass das Nazi-Regime ohne die Zustimmung der Mehrheitsgesellschaft niemals so viel Macht hätte erlangen können.

Die Gedichte und Beiträge von Gertrud Seehaus verdeutlichen mir erneut, wie wichtig es ist, sich den Fragen zu Verantwortung und (Mit-)Täterschaft zu stellen und den Abstand abzubauen, den die Gesellschaft zum „Dritten Reich“ geschaffen hat. Zwar lebt von den involvierten NS-Tätern kaum noch jemand, doch liegt es an uns, die Wiederholung der Geschichte zu verhindern. Das Szenario, das Gertrud Seehaus in ihrem Beitrag „Die Abblocker“ vom 5. Juli 1980 für die *Freie Jüdische Stimme* beschreibt, löst auch heute noch ein ungutes Gefühl in mir aus:

„Wenn jetzt die Kölner Polizei käme und die dort wartenden Türken wegzöge – wer von den dort wartenden Deutschen würde überhaupt die Frage an die Polizisten stellen, wieso das eigentlich geschähe?“ (Seehaus 2017: 62)

Quellen:

Arendt, Hannah (1958): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, Büchergilde Gutenberg.

Arendt, Hannah (1991): Israel, Palästina und der Antisemitismus, Wagenbach Verlag.

Klein, Anne (2013) Assoziationen zum Lischka-Prozess von Gertrud Seehaus, in: dies. (Hg.), Der Lischka-Prozess. Eine jüdisch-französische-deutsche Erinnerungsgeschichte, Berlin: Metropol 2013, S. 251-253.

Seehaus, Gertrud (2002): Vatersprache.